



Die drei Freunde Hiobs aber hörten von all dem Unglück, das ihm widerfahren war, und sie kamen, jeder von seinem Ort, Elifas von Terman, Bildad von Schuach und Zofar von Naama. Und sie trafen sich, um zu ihm zu gehen, mit ihm zu klagen und ihn zu trösten. Und als sie ihn aus der Ferne erblickten, erkannten sie ihn nicht. Da fingen sie an, laut zu weinen, und jeder zerriss sein Gewand, und sie warfen Staub gegen den Himmel und auf ihre Häupter. Und sie setzten sich zu ihm auf die Erde, sieben Tage und sieben Nächte, und keiner sagte ein Wort zu ihm, denn sie sabten, dass der Schmerz sehr gross war.

*Hiob 2, 11 - 13
(siehe Kästchen Seite 10)*

Warten auf Montag

Café Paulus: Eine Berner Kirchgemeinde lebt Gastfreundschaft für Asylsuchende

Jeden Montagnachmittag besuchen zwischen 20 und 40 Asylsuchende das Café Paulus im Kirchgemeindehaus an der Freiestrasse im Berner Länggassquartier. Seit im Januar 2012 in der Zivilschutzanlage Hochfeld eine Notunterkunft eröffnet wurde, gibt es diesen Treffpunkt. Er kam auf Initiative eines engagierten Gemeindemitglieds und mit dem Segen des Kirchgemeinderates zu Stande. Heute teilen sich in der reformierten Kirchgemeinde Paulus zwei sozialdiakonische Mitarbeiterinnen und ein Pfarrer 30 Stellenprozent für diese Aufgabe; ausserdem helfen rund zehn Freiwillige mit.

«Alles Leben ist Begegnung»

Die meisten Besucher des Paulus Cafés wohnen in der Notunterkunft Hochfeld. Doch auch Personen, die mittlerweile in andere Ortschaften verlegt wurden, kommen ins Café Paulus, um alte Vertraute wieder zu sehen. Ab und zu finden sich auch Nachbarn aus dem Länggassquartier bei diesem etwas anderen «Kirchenkaffee» ein.

Der respektvolle Umgang und das herzliche Miteinander fallen auf. Die Asylsuchenden schätzen es, mit andern Zeit zu verbringen und in einer vertrauensvollen Atmosphäre ihre Anliegen und Fragen zu thematisieren. Für viele ist es häufig der erste und für manche der einzige Ort, an dem sie mit der Schweizer Bevölkerung zusammen treffen. «Es braucht

wenig, um den Aufenthalt dieser Menschen hier ein kleines bisschen zu erleichtern. Die Gäste melden mir immer wieder zurück, dass unser Angebot für sie enorm wichtig ist. Und das, obwohl ich oft das Gefühl habe, wir sollten noch viel mehr machen», meint Brigitte Schletti, sozialdiakonische Mitarbeiterin.

Im Café Paulus erzählen die Besucher rasch Persönliches, von existenziellen Sorgen, zuweilen auch von schrecklichen Erlebnissen in ihrem Heimatland. Viele von ihnen stammen aus Syrien, kurdischen Gebieten und weiteren Ländern Asiens, andere kommen aus Eritrea und Somalia, einige aus West- und Nordafrika. Die meisten sprechen nebst ihrer Muttersprache etwas Englisch. In der Schweiz haben sie damit begonnen, Deutsch («schwierig!») zu lernen. Einige besuchen nach Kaffee, Kuchen und Früchten den im Kirchgemeindehaus angebotenen Sprachkurs. Manchmal werden sie von Freiwilligen zu Beratungsstellen oder zum Arzt begleitet.

Enttäuschte Hoffnungen

«Warum müssen wir so lange auf die Entscheide über unsere Asylgesuche warten?» fragt ein Gast. Diese Ungewissheit ist schwer zu ertragen, und das monatelange Nichtstun frustriert. Die jungen Leute möchten arbeiten, etwas lernen, ihre Zukunft aufbauen; sie möchten anderen helfen, und sie hoffen, selbst Hilfe zu finden. Doch immer wieder

müssen diese Hoffnungen enttäuscht werden. «Es ist schwierig auszuhalten, wenn sie uns von Problemen erzählen, bei denen wir nichts unternehmen können,» klagt Monika Clemann, sozialdiakonische Mitarbeiterin. Sie sei beeindruckt, mit wie viel Geduld und Würde manche die widrigsten Umstände in ihrem Leben ertragen. «Ich habe dafür grosse Hochachtung und empfinde es als eine Ehre, solche Menschen zu kennen.»

Je nach Auslastung des «Hochfelds» schlafen die Menschen in unterirdischen Sälen mit bis zu 30 Kajütenbetten. Fehlende Nachtruhe ist immer wieder ein Problem. In der Unterkunft gibt es keine Privatsphäre, und dort wolle auch niemand über persönliche Dinge sprechen. Manche Flüchtlinge regen sich auf, ja schämen sich für das Verhalten anderer, mit denen sie die Unterkunft teilen; jene, die nur Spass suchen und kein Verantwortungsgefühl zeigten, die rauchten und Alkohol tranken, die Abfall achtlos wegwürfen. Manche würden sich auch nicht für die angebotenen Deutschkurse interessieren. Das schlechte Benehmen einiger Mitbewohner nähme ihnen den Mut, mit Leuten aus der Umgebung Kontakt aufzunehmen.

Dein Nächster

«Für mich», erläutert Brigitte Schletti, «ist jeder Montagnachmittag ein Moment der Menschlichkeit, der gelebten Gemeinschaft mit all unseren unterschiedlichen Ausgangslagen und daher immer bereichernd und berührend, im Leichten wie im Schweren.» Monika Clemann: «Wir lachen viel; trotz der schwierigen Umstände können und wollen diese Menschen auch die heitere Seiten des Lebens sehen. Ich erfahre sehr viel Wertschätzung, nur schon für die vorbehaltlose Gastfreundschaft, mit denen wir den Menschen begegnen möchten.»

Im Kirchgemeindehaus fühlen sich die Besucher einen Nachmittag lang willkommen, leben ein paar Stunden auf. Ein Gast, der allen danken möchte, die dieses Angebot ermöglichen, beschreibt es so: «Hier interessiert sich jemand für mich. Ich werde gefragt, wie es mir geht. Hier kann ich mein Herz öffnen, fühle mich weniger einsam, und es hilft mir gegen die bedrückenden Gedanken. Ich komme jeden Montag, und schon eine Stunde vor dem Besuch wird es gut in meiner Seele. Danach warte ich wieder die ganze Woche auf Montag.»

Peter Gerber, Redaktion vice-versa

*Treffpunkte für Asylsuchende in Bern, Biel und Solothurn:
www.refbejuso.ch/inhalte/migration-integration/
sozialhilfeausschlussnothilfe.html, www.pauluskirche.ch*

Zum Titelbild

«Ein Samaritaner aber, der unterwegs war, kam vorbei, sah ihn und fühlte Mitleid. Und er ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm. Dann hob er ihn auf sein Reittier und brachte ihn in ein Wirtshaus und sorgte für ihn. Am andern Morgen zog er zwei Denare hervor und gab sie dem Wirt und sagte: «Sorge für ihn! Und was du darüber hinaus aufwendest, werde ich dir erstatten, wenn ich wieder vorbeikomme.» Wer von diesen dreien, meinst du, ist dem, der unter die Räuber fiel, der Nächste geworden?» Der sagte: «Derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat.» Da sagte Jesus zu ihm: «Geh auch du und handle ebenso.»

Lukas 10, 33 - 35

Zitate: Zürcher Bibel, Genossenschaft Verlag der Zürcher Bibel beim Theologischen Verlag Zürich, 2007

Zeichnungen: Gustave Doré (*1832 in Strassburg, † 1883 in Paris)

Ein gutes Beispiel: fairness at work gmbh

Ein Gespräch mit Pia Tschannen, Mitbegründerin und Geschäftsleitungsmitglied von fairness at work gmbh, Bern

Frau Tschannen, weshalb ist Fairness in Ihrer Firma Programm?

Am Anfang von fairness at work gmbh stand die Betrachtung unserer Arbeitswelt sowie das Fazit, dass faire Bedingungen unverzichtbar sind. Wir setzten uns zum Ziel, entsprechende Arbeitsmodelle zu schaffen und etwas gegen Schwarzarbeit zu tun. Fairness ist für uns der Oberbegriff, der sich über alle unsere Geschäftsbereiche – vom Reinigungsangebot über die Beratung älterer Arbeitnehmender bis hin zur Ausbildungstätigkeit – erstreckt.

Nachhaltig gute Leistungen können nicht aus schlechten oder gar ausbeuterischen Bedingungen entstehen. Bei fairness at work gehen wir davon aus, dass gut behandelte Mitarbeitende besser motiviert sind und deshalb auch die besseren Leistungen erbringen. Fairness am Arbeitsplatz ist ein sozialer Gedanke, der auch wirtschaftlich Sinn macht!

Und Solidarität?

Solidarität ist für mich eine Werthaltung, eine Einstellung des sich gegenseitig Unterstützens und ein Bewusstsein, dass man auf einander angewiesen ist.

Besteht ein Anspruch auf Solidarität?

Ich glaube nicht. Dort, wo Solidarität und gegenseitige Unterstützung zum Ausdruck kommen, müssen beide Seiten die Regeln und Abmachungen mittragen – sonst scheitert sie. Solidarität hat viel mit Gleichberechtigung zu tun. Mit unserem Angebot «proper job» geben wir der Reinigungsarbeit eine viel höhere Wertschätzung als sonst leider üblich. Egal, woher die Leute kommen, was für eine Arbeit sie hier machen – wir möchten alle gleich behandeln. Das sind Bestandteile von dem, was wir firmenintern als Solidarität definieren würden.

Alle unsere Mitarbeitenden müssen bereit sein, dieses System mitzutragen; dann etwa, wenn wir einen Gewinn nicht in Boni, sondern in die Weiterbildung unseres Reinigungspersonals stecken.

Solidarität erfahren wir auch von Seiten unserer Kundinnen und Kunden – diese haben unser Modell aus einer Vielzahl von Angeboten gewählt. Solidarität ist freiwillig und wird aus Überzeugung gelebt.

Was arbeitet solidarischem Unternehmertum entgegen?

Der ökonomische Mainstream, die Finanzmärkte und viele Grossfirmen – sie alle haben diese Art von Solidarität schon längst ausgehebelt. Stellen werden geschaffen und kurz darauf wieder gestrichen, nur damit den Aktionären genügend Dividenden ausbezahlt werden können. Da mangelt es nicht nur an Solidarität und Fairness, sondern ebenso an Nachhaltigkeit! Leider werden auch von der Wirtschaftsförderung falsche Zeichen gesetzt – es werden eher grosse als kleine und mittlere Unternehmen unterstützt. Es sind somit auch politische Entscheide, die solidarisches Unternehmertum erschweren. Meiner Meinung nach sollte man besser die KMUs stärken. Nicht zuletzt, weil man dort gewisse Konzepte wie Solidarität und Nachhaltigkeit einfacher umsetzen kann. Es ist schwieriger, ‚unanständige‘ Geschäftspraktiken durchzusetzen, wenn man alle seine Leute kennt und ihnen dabei ins Gesicht sehen muss.